

Campus

Delicti

Nr. 361 || 7. Juli 2011

Wochenzeitung für die HHU



Gewinner?

Die Nichtwähler

Alle Wahlergebnisse. Analyse und Ausblick

Thema: Arabische Revolution

Gespräch: Ein Überblick 4
 Syrien: Freiheit wird nicht geschenkt 5
 Tunesien: Die vergessene Revolution. 6
 Gespräch: Außerhalb der Wertegemeinschaft 7

Universitäres

Köpfe: Melanie Meyer, Sängerin. 10
 Kittelkette: Mit Flashmob für mehr Geld 11
 Chillig abrocken: PhiloMuwi-Festival 11
 Phil-Fak-Rat beschließt Resolution 11
 Getränkeautomaten in der ULB. 12
 Kolumne: Eine Frage des Vertrauens. 12

Hopo

Alle Wahlergebnisse: Analyse und Ausblick 14
 Was zu tun ist: To Do List für den nächsten ASTA 15
 Wer ins SP kommt: Kurzportraits. 16
 Wahlgewinner: Gespräch mit Fabian Kohglin, FSL 17
 Wahlverlierer: Gespräch mit John Witulski, LHG 17

Politik

Umgeschaut 22

Kultur

Filmtipp: Die Tiefseetaucher 18
 Nicos Welt: „Tag der geschlossenen Tür“ 19
 Die Filme des Sommers. 20

Editorial 3
 Inhalt/Impressum 2

Campus Delicti

Die Wochenzeitung für die HHU

Redaktion

Jacqueline Goebel
 Laura Diaz
 Lorraine Dindas
 Selina Marx
 Sophia Sotke

Freie Mitarbeit

Nicolas Garz, Caren Altpeter,
 Sonja Fasbender

Titelbild

Grafik: Christian Hohenfeld

Layout

Timo Steppat

Verantwortlich (ViSdP)

Timo Steppat

Druck

Universitätsdruckerei

Auflage

1500

Kontakt

ASTA der
 Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
 Universitätsstraße 1
 Mail: pressereferat@asta.uni-duesseldorf.de
 Telefon. 0211 - 8113290

Campus Delicti erscheint
 wöchentlich.



Jeder 10. hat gewählt

Liebe Leserinnen,
Liebe Leser!

In der Wahlwoche hatten sie es sich immer wieder zugerant. Die Wahlbeteiligung wird noch schlechter. Früh schon wussten die Hochschulpolitiker, dass noch weniger Kommilitonen ihr Kreuz bei einem von ihnen machen würden. Woher? Das hatten sie so im Gespür, die Hopo-Haudegen. Es sollte keine gute Wahl werden. Dabei erzählten sie im nächsten Satz, dass sie großartige Gespräche geführt und einige sogar von ihrer Liste hätten überzeugen können. Die einen verteilten Wasserflaschen, die anderen Freibier, Kulis und Chips für das Schließfach in der Bib.

Am Ende half das alles nichts. Bei der Wahlparty letzte Woche Freitag freuten sich die meisten der Wahlkämpfer zwar über ihre Ergebnisse, doch leise schwang immer eine gewisse Ernüchterung mit. 10 Prozent Wahlbeteiligung. Obwohl sie sich doch alle so ins Zug gelegt hatten.

Doch warum wählen die Studenten nicht - obwohl sie doch gebildet genug sind, um die Privilegien der Demokratie zu erkennen? Obwohl sie doch wissen, dass der AstA mit unserem Geld auch Macht, auch die Verantwortung in den Händen hält? Anthony Downs, der die ökonomische Theorie des rational handelnden Menschens auf das Wahlverhalten übertragen hat, würde wohl nur Folgendes sagen: Der Student wählt nicht, weil die Kosten der Wahlbeteiligung den aus ihr erwarteten Nutzen übersteigt. Auch Kant ging von einem rationalen Menschen aus, jedoch landet Kant bei moralischen Maximen, die jedem Menschen durch seine Vernunft erkennbar sein müssen. Kann ich wollen, dass die Maxime meines Handelns - also das Nichtwählen, da meine subjektiven Kosten meinen subjektiven Nutzen übersteigen, zu einem allgemeinen Gesetz werden? Diese Frage möchten wir unbeantwortet lassen, denn wie sehr die Demokratie durch das Nichtwählen bedroht wird, haben wir schon oft genug gehört. Eine andere soll zum Schluss jedoch noch aufgerufen werden: Ab welchem Prozentsatz Nichtwähler ist wohl mein Stimmgewicht, mein Einfluss auf die Wahlentscheidung groß genug, um die Kosten von fünf Minuten vor der Wahlurne zu decken?

Hochschulpolitik – das ist ein tragisches Geschäft. Auch wenn man immer wieder grollt ob der infantilen Zankereien, die sich ihre Vertreter regelmäßig liefern, bewundert man ihr Engagement doch insgeheim. Stundenlange Sitzungen des Studierendenparlaments, die bis tief in die Nacht gehen. AstA-Arbeit, die das Studium massiv bremst. Wichtig ist, herauszufinden, wer sich wirklich für die Vertretung opfert, wer trotz Streitereien Kompromisse eingehen kann – schlicht und einfach: Wer ist dem AstA persönlich gewachsen? Eine Entscheidung, die keine großen Kosten verursachen dürfte.

Die Hochschulpolitik hat genau ein Jahr Zeit, um den Studierenden zu zeigen, was sie ihnen eigentlich wert sein sollte.

Timo Steppat
ViSdP



Die Revolutionen

Campus Delicti: In Tunesien verlief die Revolution unglaublich schnell und friedlich, in Syrien herrscht hingegen Bürgerkrieg. Wie unterscheiden sich die Länder?

Quetsch: In Syrien gibt es keine homogene Opposition. Über all die Jahre strikter Kontrolle durch die staatlichen Aufsichtsorgane, Geheimdienste, ist die syrische Gesellschaft außerordentlich zersplittert und die durchaus vorhandenen oppositionellen Strömungen sind sehr heterogen. Das reicht von alten Kommunisten, Sozialisten über Menschenrechtsorganisationen, aber eben auch religiösen Gruppen. Und das Fehlen einer gemeinsamen Stoßrichtung und der außerordentlich rigiden Art und der Mittel der Gewalt, die eingesetzt werden, führt sicherlich dazu, dass in Syrien die Verhältnisse anders sind als in Ägypten und in Tunesien.

Campus Delicti: Wie stark ist der Gedanke einer nationalen Gemeinschaft in den verschiedenen Ländern?

Quetsch: Gerade in Tunesien und Ägypten ist und war die Vorstellungen von einer eigenen Nation historisch stärker ausgeprägt als in anderen Ländern der arabischen Welt. Das ist aber nicht durch westliche Einflüsse zu erklären. Ägypten und auch Tunesien verstehen sich traditionell als alte Kultureinheit und somit auch eher als nationale Entität.

Campus Delicti: Welche Rolle spielen die großen Familien oder auch Clans? Gibt es einfach andere Strukturen in der syrischen und ägyptischen Gesellschaft?

Quetsch: Clanstrukturen sind, wenn auch durch die Jahrzehnte langen Versuche einer sozialistischen Prägung in der syrischen Gesellschaft in Syrien stärker ausgeprägt als in Ägypten.

Campus Delicti: In welchen Ländern sind diese Familienstrukturen denn noch stärker in der Gesellschaft verankert?

Quetsch: Prominentestes Beispiel ist Saudi Arabien, wo die Großfamilie Al-Saud das ganze Land beherrscht. Vergleichbar sind die anderen Emi-

rate und Staaten auf der arabischen Halbinsel, zum Beispiel Yemen. Je weiter man sich dem Mittelmeer nähert, je mehr nehmen diese Familienstrukturen in der Gesellschaft ab. Eine Ausnahme bildet da allerdings noch Jordanien, wo die familiären Bindungen nach wie vor eine große Rolle spielen.

Campus Delicti: Geben die Clanstrukturen keinen Aufschluss darüber, wer auf der Seite der Regierung und der Opposition steht, beispielsweise im Yemen?

Quetsch: Das wechselt. Je nachdem, welche Familie gerade Vorteile durch die Regierung genießt, wird diese versuchen, die Regierung zu unterstützen. Wenn man gerade eher etwas abseitig steht oder im Konflikt steht, wird man eher Aufständische unterstützen oder selber aktiv werden.

Campus Delicti: Aber wer kämpft denn an der Seite Gaddafis, das ist doch im Prinzip der Herrscherclan?

Quetsch: Ja, natürlich. Der hat dort außerordentlich viel zu verlieren. Dazu muss man wissen, dass –Clan hin, Clan her – diejenigen, die im Machtzentrum Gaddafis nahestanden, auf Kosten anderer Familien und sozialer Schichten stark profitiert haben. Schönes Beispiel ist, dass tatsächlich Unterstützer von Gaddafi Häuser zugesprochen kamen, aus denen vorher eher kritische Personen rausgeworfen worden sind. Und das diejenigen, nun enorme Angst davor haben, dass es zu Machtverschiebungen kommt, kann man sich unschwer vorstellen.

Campus Delicti: Gehört denn auch das Militär zum inneren Machtzirkel?

Quetsch: Das Militär gibt es so wenig, wie es den einen Elitenzirkel gibt. Autoritären Herrscher versuchen das Militär und andere Eliten zu splitten und dadurch auch zu schwächen.

Es wäre sehr unvorsichtig, dass Militär als einen geschlossenen Block dastehen zu lassen. Man versucht eine Konkurrenzsituation zu schaffen.

Deshalb gibt es auch mitunter mehrere verschiedene konkurrierende militärische Geheimdienste, um eben nicht einen zu stark werden zu lassen und die möglicherweise auch wieder gegeneinander auszubalancieren.

Campus Delicti: Kann man denn den schnellen Sturz Mubaraks in Ägypten dadurch erklären, dass sich das Militär irgendwann gegen Mubarak gestellt hat?

Quetsch: Ich bin mir nicht sicher, dass das Militär bis heute geschlossen gegen Mubarak ist. Aber größere Teile haben sich den Aufständischen angeschlossen, ja. Inwieweit der Einfluss westlicher Akteure und auch Zusicherungen an die Führungsschichten dabei eine Rolle gespielt haben, ist nur außerordentlich schwer zu beurteilen. Faktum ist, dass gegen den Willen eines bestimmten



großen Anteils des Militärs das Mubarak-Regime zusammengebrochen ist und wie wir jetzt sehen möglicherweise zu dem Preis und vielleicht für eine längere Zeit der entscheidende Akteur in Ägypten ist.

Campus Delicti: Ist dass der Grund, warum heute immer noch Proteste auf dem Tahrir-Platz stattfinden?

Quetsch: Allein die Tatsache, dass das Militär im Moment bestimmte Schlüsselpositionen innehat, reicht nicht ganz aus, um die neuerdings aufflammenden Proteste zu erklären. Entscheidender scheint mir im Augenblick zu sein, dass das Volk außerordentlich enttäuscht ist von der Rechtsprechung und von den Gerich-

ten, die die Prozesse gegen Mubarak und seine engsten Mitarbeiter und Minister verschleppt und verzögert. Dahinter ist eine gewisse Taktik zu stehen. Und darüber scheint die Bevölkerung außerordentlich erzürnt zu sein. Und möglicherweise, das ist jetzt Spekulation, geschieht diese Verzögerung eben auch mit Rücken- deckung eines Teils der neuen mili- tärlichen Machthaber.

Campus Delicti: Wie beurteilen sie Ägyptens Chance dass die nächste Wahl einen demokratischen Präsi- dent in einem demokratischen Sys- tem hervorbringt?

Quetsch: Voraussagen sind immer dann schwierig, wenn sie die Zu- kunft betreffen. Ich wäre gerne opti- mistisch. Ich bin

tern. Symbolpolitik deshalb, weil die alten autoritären Herrscher Jahr- zehnte lang mit enormen Summen unterstützt worden sind. Man muss sich klarmachen, dass Ägypten nach Israel der größte Zahlungsempfänger der Vereinigten Staaten war, da sind Finanzmittel in Milliardenhöhe jedes Jahr zugeschossen worden.

Campus Delicti: Was wären Ge- fahren, wenn man diesen neuen Kräften finanziell nicht hilft?

Die Gruppen verfügen möglicherwei- se noch nicht über nötige Ressourcen. Man unterstützt sie, um eben aus politischer Krise nicht auch noch eine wirtschaftliche Krise zu machen.

Campus Delicti: Sie haben grade gesagt, die USA zahlen seit Jahr- zehnten Geld an Ägypten. Von wel- chen Dimensionen sprechen wir dabei? Was passiert, wenn diese aus- ländischen Zahlungen wegfallen?

Quetsch: Wir reden von Milliardenbeträgen und Anteilen des Brut- tosozialproduktes in zweistelliger Höhe, das ist schon enorm.

Campus Delic- ti: Droht also im Fall eines Wegbruchs ein Zusammen-

wirtschaftlicher bruch?

Quetsch: Die Frage ist, was man unter Zusammenbruch versteht. Ist jetzt Griechenland zusammengebro- chen oder noch nicht? Autoritäre Re-

gime, die sich eben auch auf Renten welcher Art auch immer gestützt ha- ben, haben sich in den letzten Jahren als außerordentlich findig erwiesen, sich bei geänderten politischen Situ- ationen wieder neue Finanzquellen zu eröffnen.

Campus Delicti: Was könnten das für neue Geldgeber sein?

Quetsch: Stichwort China, oder das wieder erstarkte Russland, Indien räuspert sich auch zunehmend. Wir sehen das im Sudan momentan ganz deutlich mit China. In den vergan- genen Tagen war der eigentlich vor den internationalen Gerichtshof zi- tierte Präsident des Sudans in China. Und ist da als Freund des Volkes und der gleichen Empfangen worden. China sichert dem Präsident da im Moment ordentliche Investitionshil- fen zu.

Campus Delicti: Was denken Sie, welcher Diktator tritt als nächstes ab?

Quetsch (lacht): Jetzt spielen wir also Diktatorenroulette? Also im Augenblick ist es ja ein offenes Ren- nen zwischen Gaddafi und Assad. Aber jetzt bewegen wir uns wirklich in Bereichen der Spekulation. Ich befürchte, da können außerordent- lich blutige Beharrungskämpfe be- vorstehen, wenn zwei in die Enge getriebenen Diktatoren mit Hilfe mächtiger Militärapparate gegen die eigene Bevölkerung, von der sie einiges an Revanche zu befürchten haben, bis quasi zur letzten Patro- ne kämpfen, um ihr politisches und auch ihr physisches Überleben. Also da möchte ich nicht Spekulieren, wer da als erstes zurückzuckt oder auch gewaltsam ums Leben kommt.

Campus Delicti: Sie beschäftigen sich schon quasi über Jahrzehnte mit die- ser Region. Haben Sie diese Revolu- tionswelle kommen sehen?

Quetsch: Nicht jetzt und nicht in dem Maße. Ich habe eher mit einem Wan- del durch Annäherung gerechnet. Mir schien es naheliegend, dass trotz dem großen Beharrungsvermögen und trotz der großer Unterstützung der westlichen Akteure, durch neue Kommunikationsmittel oder den Tourismus langfristig irgendwann Veränderungen eintreten würden. Al- lerdings nicht in dem Maße und die- ser Vehemenz. Mit Veränderungen habe ich langfristig gerechnet, aber



es aber nur zum Teil. Ich denke, in die alten stark autoritären Strukturen wird Ägypten nicht so schnell zurückfallen. Ob al- lerdings in Ägypten demokratische Verhältnisse, so wie wir sie seit vie- len Jahren genießen, herzustellen sind, da bin ich eher skeptisch. Dazu sind die alten Kräfte noch zu wirk- mächtig und sitzen noch zu sehr an den profitablen Stellen.

Campus Delicti: Trotz dieser Unge- wissheiten wie die politische Zukunft aussehen wird, haben die G8 schon 20 Milliarden Dollar an Ägypten und Tunesien zugesichert. Warum?

Quetsch: Das ist in gewisser Wei- se ein bisschen Symbolpolitik und möglicherweise der Versuch, den neuen Kräften den Start zu erleich-



Dr. Guido Quetsch ist Experte für die arabische Welt und Nah-Ost-Stu- dien. Schon im Studium machte er ein Auslandssemester in Kairo und spricht seitdem fließend Arabisch. Zu seinem Kurskatalog zählen Seminare über die Regierungssysteme des Nahen Ostens oder die politische Dimension des Islams. Foto: Privat



Freiheit wird nicht geschenkt

Syrien kämpft um Freiheit. Leyla war vor Ort, Adnan lebt seit zehn Jahren im politischen Asyl. Ein Ende der Gewalt ist nicht in Sicht, auch keine Lösung, wie es nach dem Sturz Assads weitergehen soll.

Von Jacqueline Goebel

Leylas(*) Handy klingelt, ihre Schwester will sie sprechen. „Leyla“, sagt sie. „Du bist jetzt vor Ort“, sagt sie. „Du musst auch auf die Straße, geh protestieren!“ Leyla legt sofort auf. Der Geheimdienst könnte mithören.

Im Januar kommt die HHU-Studentin nach Damaskus, macht dort ein Praktikum beim Goethe-Institut. Leylas Familie stammt aus dem Libanon, doch ihre Tanten leben heute in Syrien. Mitte März brechen die Tumulte aus, in Daraa startet der Protest. Eine Schulklasse habe eine Wand im Gebäude bemalt. „Das Volk will eine neue Regierung“, schrieben sie. Daraufhin wurden sie festgenommen und gefoltert. Ihre Eltern lehnten sich auf – so begann der Protest, erzählt man sich in Syrien. Heute tobt er jedes Wochenende durch die Innenstädte.

Leyla hat Mittagspause, will zum Kiosk schlendern. Vor einem Kreisverkehr bleibt sie stehen. Wasserfontänen spritzen von der Verkehrsinsel in die Höhe, im Hintergrund ragt ein Berg über die Stadt, der Jabal Kasion. Leyla macht ein Foto. Ein paar Minuten später steht ein Mitglied des

Geheimdienstes hinter ihr. „Wenn ich dich nochmal sehe, nimm mich die Kamera mit – und dich auch“, droht der bewaffnete Mann.

Ein Monat Gefängnis

Szenen, die Adnan Ichnan El Seid bis vor zehn Jahren täglich erlebt hat. Der damals 21-jährige Kurde studierte in Syrien Psychologie. Seine Diplomarbeit schrieb er über die psychische Wirkung der Staatenlosigkeit auf die kurdische Bevölkerung in Syrien. Er wanderte dafür einen Monat ins Gefängnis. Jeden Monat sollte sich der Student danach beim Geheimdienst melden. „Ich hatte eine spitze Zunge, ich konnte den Mund nicht halten“, erzählt Adnan. Dafür kassiert er Ohrfeigen. „Irgendwann hat das Leben keinen Spaß mehr gemacht.“ Adnan beschließt, nach Europa zu flüchten. Für 8000 Dollar kauft er sich einen gefälschten Pass und ein Flugticket. Heute studiert er in Düsseldorf Zahnmedizin.

Syrien ist ein Schmelztopf der Kulturen und Religionen, Christen, Juden, Kurden, Armenier leben neben Drusen und schiitischen Muslimen. Circa 75 Prozent der Bevölkerung sind sunnitische Muslime. Adnans

Familie sind kurdisch, bis vor zwei Monaten war es für sie unmöglich, syrische Staatsbürger zu werden. Eine halbe Millionen Kurden waren staatenlos, durften ihre Sprache nicht sprechen, keine privaten Schulen gründen, sogar ihre Grundstücke und Häuser weder verkaufen, noch vererben. Adnan und sein ebenfalls geflüchteter Bruder gehen in Berlin demonstrieren. Wenige Tage später steht der Geheimdienst vor der Tür seiner Eltern. „Die haben überall Leute, sogar hier an der Universität“, ist sich Adnan sicher.

Keine halbe Revolution

Bei Leylas Einreise nahmen die Behörden alle Daten auf, ihre Adresse, kopierten ihren Reisepass. Als Leyla sich ein Handy kaufen wollte, musste sie einen Fingerabdruck hinterlassen. An einem Wochenende übernachtet sie bei Verwandten in Daraa. Mitten in der Nacht wacht sie auf, Schüsse hallen durch die Gassen. Nichts Ungewohntes für die Familie.

Der Militärapparat ist groß und hat kein Interesse daran, seine Sonderstellung im Staat aufzugeben. Als Mitte Dezember in Tunesien die Proteste ausbrechen, weint Adnan vor

Die vergessene Revolution

Freude. Eine Chance auf Freiheit für die arabische Welt. Doch er ist sich auch sicher – in Syrien wird das nie passieren.

Noch geht das syrische Regime nur mit Panzern gegen die Demonstranten vor, doch bald wird sich die Gewalt der Assad-Regierung steigern, glaubt Adnan. „Es gibt keine halbe Revolution.“ Die einzige Chance auf einen Umsturz von Baschar al-Assad ist ein Putsch oder aber ein Generalstreik im ganzen Land, glaubt der 31-Jährige. „Freiheit wird genommen und nicht geschenkt.“

Gefahr Bürgerkrieg

Die bisherige Zahl der Opfer der Niederschlagung der Aufstände wird auf 1200 geschätzt. Seit Anfang Juli hat Deutschland den UN-Vorsitz inne. Außenminister Westerwelle hat sich auf die Fahnen geschrieben, diese Zahl nicht weiter steigen zu lassen. Er will eine Resolution gegen Syrien durchsetzen. Sollte die Gewalt weiter steigen, sollte Assad auch aus der Luft die Bevölkerung angreifen, muss die UN eingreifen, findet Adnan. „Soll das ganze Volk sterben?“, fragt der Asylant. Leyla schüttelt bei der Frage nach einer Intervention nur den Kopf. Die Araber würden nicht von außen befreit werden wollen, glaubt sie. „Dazu sind sie ein zu stolzes Volk.“ Leyla ist nicht überzeugt, dass mit dem Ende des Assad-Regimes auch die Gewalt endet. Die Probleme lägen tiefer, in den Feindschaften zwischen den Religionen und Kulturen. Ihre Prognose: Bürgerkrieg. „Das sind zu viele Kulturen, zu viele Konfessionen, zu viel Unterdrückung“, erzählt die HHU-Studentin. Diskriminierte Minderheiten könnten sich auflehnen, die sunnitische Mehrheit zurückschlagen, islamistische Kräfte das Land beherrschen. „So spielt die Regierung“, entgegnet Adnan. „Sie wollen das Volk spalten.“ Nein, denkt Adnan, die Araber wollen die Demokratie und sie wollen sie jetzt. Für die Generation Facebook und Internet seien die historischen Feindschaften nicht mehr wichtig. Doch wer soll das Land künftig regieren? „Das ist völlig egal“, sagt Adnan. „Es gibt 23 Millionen Menschen, die das Land regieren können.“

Von dem kleinen Land am Mittelmeer erfasste die Revolutionswelle die ganze Welt. Der HHU-Student Anis demonstrierte mit seinen Landsleuten. Wie es heute im Land aussieht und warum Tunesien die Unterstützung des Westens braucht.

Von Jacqueline Goebel

Seit drei Tagen ist Ben Ali aus dem Land geflohen. Seit drei Tagen wachen Anis und seine Freunde über die Geschäfte und Läden in ihrem Viertel. Es herrscht Chaos, die Polizei ist weg, Flüchtlinge verlassen das Land, niemand weiß genau, was als nächstes kommt. Alle Anwohner des Viertels im Süden der Hauptstadt Tunis tragen weiße T-Shirts als Erkennungszeichen. Ein Krankenwagen fährt vor, er hat kein Kennzeichen. Plötzlich öffnet sich das Beifahrerfenster einen Spalt, Schüsse fallen. Ein junger Mann liegt auf dem Boden. Es ist Anis Nachbar, sein Kumpel, ein 24-Jähriger Naturwissenschaftsstudent.

Anis sitzt im Café Uno und erzählt ganz unbefangen vom Tod seines Freundes, an diesem Tag nach dem 14. Januar, als Diktator Ben Ali Tunesien verließ. Keine Trauer zeigt sich in Anis Gesicht, seine Augen funkeln. „Er ist nicht umsonst gestorben. Seine Familie ist sehr stolz auf ihn, er war ein Märtyrer.“

Anis ging auf die Straße, wurde von Scharfschützen beschossen, erlebte den Sturz des Regimes Ben Ali hautnah. Währenddessen sitzen Nezh Bourokba und Foued Ghanjati in Düsseldorf fest. Jeden Tag rufen die Tunesier ihre Familien an. „Die höchste Telefonrechnung, die ich je hatte“, sagt Foued. Die Sorge, die Aufregung, das Gefühl der Ohn-

macht beherrscht die beiden Tag und Nacht. „Ich wollte fahren, aber ich hatte kein Geld“, erklärt Nezh. Er bittet seine Eltern, seinen Onkel. Niemand will ihm helfen. Seine Familie weiß, wenn Nezh nach Tunesien kommt, dann wird er auch auf die Straße gehen, sich selbst in Gefahr begeben. Wie Anis und sein toter Freund.

Wahl im Oktober

Er ist nicht das einzige Opfer der tunesischen Revolution im vergangenen Dezember und Januar. Über 300 Menschen starben. Die Revolution verlief schnell und unblutig, Teile des Militärs wendeten sich gegen ihren Befehlshaber. Die Proteste in Tunesien lösten eine Welle aus, die sich von Algerien über Libyen nach Ägypten, Syrien und in den Yemen immer weiter ausbreitete. Tunesien ist heute frei, nahezu stabil – und in Vergessenheit geraten. Keine deutsche Zeitung berichtet noch über das Schicksal des Volkes, über die Bemühungen der Übergangsregierung. Erst vor wenigen Tagen hat der „Hohe Rat“ die Wahl zur Verfassungsgebenden Versammlung um weitere vier Monate verschoben, auf den 24. Oktober. Eine Randnotiz in den deutschen Medien.

Schon während der Proteste griffen die Medien nur selten die Ereignisse in und um Tunis auf. Erst als Ben Ali wirklich stürzte und nach Saudi-Arabien floh, erregte Tunesien die deutsche Aufmerksamkeit, glaubt Foued. Da hieß Ben Ali auf einmal Diktator, nicht mehr Präsident Tunesiens. „Es ist schon merkwürdig, dass Politiker in einer Woche zwei so unterschiedliche Bezeichnungen erhalten“, findet Foued.

Ben Ali war ein Diktator, dessen sind sich die Düsseldorfer Studenten sicher. Sie haben es teilweise als Kinder erlebt, von ihren Familien erfahren. Ben Alis Gesicht war überall, in jeder Zeitung, im Fernsehen, in Städten auf riesigen Plakatwänden. Wer öffentlich über Politik spricht, etwa Kritik übt, verliert seinen Job oder wandert direkt ins Gefängnis.



Nezh, Foued und Anis stammen aus Tunesien und studieren in Düsseldorf.
Foto: Goebel

Aber mit wem sollte man auch über Politik sprechen? Der Gegenüber könnte zum Geheimdienst gehören. „Wer in der Opposition ist, hat kein Geld, kann keine Miete bezahlen, keine Versicherung“, erzählt Nezh. Seit 1956 ist der RCD die einzige Partei im Land, Mitte der Neunziger wurden den Oppositionsparteien mehr Rechte versprochen. Bei der letzten Wahl 2009 zogen sechs der acht offiziell erlaubten Parteien ins Parlament, holten knapp ein Viertel der Sitze. Doch auf dem Land haben die Organisationen keinen Rückhalt, sind zu unbekannt. Tunesien kennt seit 1956 nur eine Partei, die RCD.

RCD – Degage!

Es ist Januar. Eine Nachricht blinkt auf Anis Handy auf. Sie verrät den Ort der nächsten Demonstration, in einer halben Stunde geht es los. Anis läuft in die Küche, schnappt sich ein Tuch, hält es unter den Wasserhahn – Schutz vor Tränengas. Dann geht es los, auf die Straße. „Ich wollte eigentlich nur ein paar Wochen über Weihnachten bleiben, meine Familie besuchen“, erzählt der 24-Jährige, der in Frankreich aufgewachsen ist. „Aber dann ging es los mit den Demonstrationen, da hab ich meinen Urlaub verlängert.“

Es sind Hunderte, Tausende, die sich im Januar durch Tunis drängen. Alle sind sie jung, größtenteils Akademiker. Sie halten Schilder hoch, Karikaturen von Ben Ali, singen und schreien immer wieder „RCD, dégage!“ - RCD, hau ab. Die Menge drängt durch die Straße. Auf der anderen Seite kommt ihnen die Polizei entgegen, mit heißem Wasser und Pfefferspray. Auf einmal zwischen Schüsse durch die Luft, alle stürmen zur Seite, in die Geschäfte. Anis flüchtet in eine Cafeteria. Milch

wird herumgegeben und Cola. Die Demonstranten waschen sich die brennenden Gesichter, versuchen das Pfefferspray aus den Haaren zu schütteln. Am nächsten Tag geht Anis wieder auf die Straße. „Die Angst geht weg, man gewöhnt sich einfach dran“, sagt er. Vielleicht, weil es diese Angst schon jahrelang im Land gab.

Wie der Sturz der Mauer?

Die RCD ist aufgelöst, doch die Mitglieder sind noch nicht verschwunden. Viele alte Hasen sitzen in der Übergangsregierung, auch aus dem Kader um den vorherigen Präsidenten Bourguiba. Trotzdem, Aus der einen Partei sind über 90 geworden, sie sich bisher zur Wahl im Oktober registriert. Für Nezh ein Argument für den Entschluss, die Wahlen auf den Oktober zu verschieben. „Wir müssen Demokratie noch lernen“, sagt das ehemalige Mitglied des AstA-Vorstands. Darum, so meint Foued, braucht Tunesien die Unterstützung der UNO, um die Unabhängigkeit der Wahl zu gewährleisten.

Ein Land, das sich selbst befreit, friedlich und spontan, so sehen die drei Tunesier die Revolution – wie die Deutschen den Fall der Mauer. Es gibt noch mehr Parallelen: Die dringend notwendige Offenlegung der Machenschaften des Geheimdienstes, die schlechte Wirtschaftslage. Korruption ist immer noch verbreitet.

Aber die drei Studenten im deutschen Ausland bleiben optimistisch. „Es gibt einen Witz in Tunesien“, erzählt Foued. „Vor dem 14. Januar hatte Tunesien 10 Millionen Fußballlexperten, danach 10 Millionen Politikanalysten.“

Außerhalb d

Deutschland hat sich bei der Entscheidung über die Intervention in Libyen enthalten. Wieso? Im Gespräch mit Außenexperten Dr. Jörg Waldmann.

Campus Delicti: Neben Deutschland haben sich außerdem noch die BRIC-Staaten, also Brasilien, Russland, Indien und China enthalten. Bei drei dieser Länder liegt nahe, dass Sie Interventionen ablehnend gegenüberstehen, es in den Ländern selber aufständische Regionen gibt. Welche Motive hat Deutschland?

Waldmann: Die deutsche Position hat sich ja daran orientiert, nicht zu sagen, dass man grundsätzlich gegen die Intervention ist, sondern daran, dass diese Intervention mit zuviel Risiken verbunden sei. Das hat man ja ausdrücklich betont. Vielleicht noch mal zurück zu den Staaten, die sich außer Deutschland enthalten haben. Wenn sich Brasilien enthält, dann ist das natürlich ein Staat der nicht selber ein Interventionsopfer zu sein. Die Enthaltung von China und Russland hat eine etwas andere Qualität. Bei China und Russland sieht die Situation ein wenig anders aus, die sind permanente Mitglieder. Wenn die sich als permanente Mitglieder enthalten, dann stimmen sie nicht dagegen – und lassen damit die Resolution zu. Deutschland kann als nichtständiges Mitglied mit einer Nein-Stimme die Resolution nicht verhindern. Das ist qualitativ was anderes, wenn ein nichtständiges Mitglied wie Deutschland sich enthält, dass durch eine Nein-Stimme die Resolution nicht verhindern würde. China und Russland hätten das tun können, haben es aber nicht getan. Man hat die Resolution toleriert. Für Deutschland Deutschland standen andere Gründe im Mittelpunkt, wie die Risiken des Einsatzes. und

Campus Delicti: Auch Portugal hat sich anfänglich gegen die Resolution ausgesprochen und hat erst kurz vor der Abstimmung seine Zustimmung

er Wertegemeinschaft



Dr. Jörg Waldmann ist Senior Lecturer an der sozialwissenschaftlichen Fakultät im Bereich internationale Politik. Er gibt im Sommersemester 2011 das Seminar: die deutsche Außenpolitik.

Foto: Privat

bekanntgegeben. Jetzt ist die deutsche Enthaltung mit Überraschungen von den EU- und NATO-Mitgliedern entgegen genommen worden. Was wäre passiert, wenn sich andere Länder enthalten hätten, hätte Hätte Deutschland sein Abstimmungsverhalten geändert, wenn sich keine Mehrheit gefunden hätte?

Waldmann: Ich bin mir nicht so sicher, ob die Berichte über das, was hinter den Kulissen stattgefunden haben soll, wirklich stimmen. Das wirklich stimmt, was jetzt berichtet wird, was hinter den Kulissen stattgefunden haben soll, aber Deutschland hat sich ja scheinbar bemüht, im Sicherheitsrat eine Gegenposition aufzubauen. Und dann wäre es natürlich fragwürdig gewesen, doch dafür zu stimmen, nur um so zu sagen den Anderen nicht die Entscheidungsgrundlage zu rauben. Nein, die Frage ist in der Tat: Warum enthält man sich bei so einer Frage? Wenn warum man sich bei so einer Frage enthält und wenn man der Meinung ist, dass die Risiken zu hoch seien, dass eine Intervention so zu sagen in die falsche Richtung führt, dann müsste man mit Nein stimmen. Und dann müsste man das auch im Vorfeld artikulieren und eine Alternative vor-

schlagen müssen, dann hätte man auch den Partnern in der NATO und in der EU sagen müssen, warum man dagegen ist und auch was man als Alternative vorschlägt. Eine alternative Lösung fehlt aber bisher.

Campus Delicti: Kurz nach der UN-Resolution bezüglich Libyen haben in Baden-Württemberg die Landtagswahlen stattgefunden. Laut einer Forsa-Umfrage für den Stern lehnen 88 Prozent der Deutschen eine Intervention ab, auch die Opposition hat sich dagegen gestellt. Wollte man vor den Landtagswahlen die Stimmung im eigenen Land durch die Enthaltung beruhigen?

Waldmann: Das nachzuweisen ist schwierig. Aber in der Tat macht es ein wenig den Anschein, als würde die Regierungspolitik der gegenwärtigen Koalition dem Muster folgen, das zu machen, was bei den Wählern ankommt, unabhängig von eigenen Überzeugungen oder höher gefassten Zielen. Ob das hier tatsächlich der Anlass war sich zu enthalten ist Spekulation. Aber mit Blick darauf, wie insgesamt sich die Opposition im Bundestag verhalten hat, kann man davon ausgehen, dass man der Mainstream-Meinung in der deutschen Öffentlichkeit gefolgt ist.

Campus Delicti: Nach der Abstimmung hat man in ausländischen Medien oft den Vorwurf gelesen Deutschland würde nicht mehr zur gleichen Wertegemeinschaft gehören. Hat Deutschland die Chance auf einen festen Sitz verspielt?

Einen Sitz im Sicherheitsrat kann man natürlich nur erlangen, wenn die gegenwärtigen permanenten fünf Mitglieder fünf dem zustimmen. Man kann nach der Resolution und im Blick darauf, was nun bei der Libyen-Resolution 1973 passiert ist, kann man davon ausgehen, dass sowohl die Briten, als auch Franzosen und Amerikaner keine blühenden Befürworter Deutschlands sind. Natürlich hat man sich da grade so zu sagen einige weitere Schwierigkeiten gemacht. Vor allem da ja erkennbar ist, dass die deutsche Position keine klare Sicht auf den Konflikt und auf eine mögliche Lö-

sung zulässt. Wenn man direkt nach dem überraschenden Widerhallman nämlich erst sagt, wir entscheiden uns nicht dagegen, aber enthalten uns, dann aber feststellt, wenn dann der Widerhall kommt überraschend, , gleich logistische Unterstützung durch Munitionslieferung anbietet, oder aber die Partner in Afghanistan zu entlastend dann gleich anzubieten, dass man logistisch unterstützen möchte und mit Blick auf Afghanistan entlasten möchte – dann scheint man doch den Fehler selbst erkannt zu haben.

Campus Delicti: Aber ist eine kritische Betrachtung einer solchen Intervention nicht wünschenswert?

Und ein zuverlässiger, nicht zu entscheidungsfreudiger Partner, der es dann wahrscheinlich nicht wohl gesonnen dem Sicherheitsrat. Und mit Blick auf die Wertegemeinschaft, denke ich schon, Ich denke schon, dass man das es positiv anerkennen muss, wenn eine Regierung in einer solchen Frage nach der Anwendung von Gewalt skeptisch ist, keinen Automatismen folgt und sich nicht auch so leicht emotionalisieren lässt. In Amerika hat Barack Obama schnell von Genozid gesprochen, wie Barack Obama es getan hat, schnell die Rede vom Genozid ist. Wenn dann auch die Franzosen irgendwann den Punkt erreicht haben, irgendwann eher aktionistisch als konzeptionell zu agieren. Aber in der Libyen-Resolution hätte man als „westliche Wertegemeinschaft“ auftreten können. Da hat die Bundesrepublik auch gegen eigene Werte verstoßen, wenn man an die UN-Vereinbarung Responsibility to protect von 2005 denkt. noch einmal dazu nimmt, von 2005. Und sagt halt: Ok, es wird zwar Opfer geben, auch wenn wir einschreiten, aber wir müssen halt rechnen und feststellen – die Wahrscheinlichkeit wird größer, wenn wir nichts tun, also müssen wir etwas tun. Insgesamt eine sehr schwierige Entscheidung, ich bin immer dankbar, wenn eine Regierung da nicht einem Automatismus folgt, aber ich befürchte dass man hier etwas daneben gelegen hat. Unter Umständen wäre eine deutliche Einheit ja auch schon ein starkes Signal an die Adresse von Gaddafi gewesen.

Das Interview führte
Jacqueline Goebel



Foto: Privat

Das Musiktalent

Melanie Meyer singt und schreibt. Und zwar aus Leidenschaft. Zusammen mit Gitarrist Manuel bildet die ehemalige Anglistik-Studentin das Duo „Free Choice“.

Von Lorraine Dindas

„Complicated Woman“ ist nur einer von vielen Songs, den die Sängerin gerne zum Besten gibt. Das Lied handelt von der großen Liebe ihres Lebens. Die Songwriterin hat es einer sehr guten Freundin gewidmet. „In dem Lied geht das darum, dass man einen Menschen genau dafür liebt, dass er ist wie er ist. Man will nichts an dieser Person verändern, jedes kleinste Fleckchen ist einfach liebevoll und perfekt“, erzählt Melanie. Viele ihrer Songs haben eine biographische Bedeutung, erzählen von Situationen aus ihrem Leben. Über Liebe und Leid, genau wie ihr Werk „Destiny“. Er beschreibt Melanies schwierigste Zeit im Leben, sagt, dass es wieder aufwärts gehen muss. Und schildert von der Erkenntnis, dass man für etwas Anderes als nur für diese schwierige Phase bestimmt ist.

Vergangenheit

Anfangen hat die 21-Jährige mit der Musik schon vor vielen Jahren. Bereits in der 5. Klasse lernte sie

Manuel kennen. Er spielte damals in einer Band, sie nahm professionellen Gesangsunterricht. Keiner wusste um das Talent des jeweils Anderen. Melanies Lehrer entdeckte dann im Musikunterricht ihr Gesangstalent und machte sie auf die Band aufmerksam. Zusammen mit drei weiteren Kollegen trugen die Musiker den skurrilen Bandnamen „TiEhM WoErK“. Aus zeitlichen Gründen trennten sich die fünf nach zwei Jahren. Nach dem Abitur ging jeder seinen eigenen Weg. Einen Termin für eine Bandprobe zu finden, fiel da schwer. Deshalb wollen Melanie und Manuel jetzt als Duo durchstarten. Sie haben sich zusammengetan, weil sie die Musik lieben, sich gegenseitig ergänzen und das gleiche Ziel verfolgen.

Inspiration

Ein bestimmtes Vorbild hat die ehemalige Anglistik-Studentin nicht, sie lässt sich lieber von verschiedenen Künstlern inspirieren. Besonders P!NK, Queen und Tina Dico haben großen Einfluss auf sie.

Wie auch diese Sängerinnen und Sänger orientiert sich Melanie am Pop- und Rockgenre. „Ich experimentiere aber auch gerne mit Blues und Funk, es kommt auf meine aktuelle Stimmung an. Wenn ich zum Beispiel sauer auf jemanden oder etwas bin, dann werden meine Songs rockiger, einfach lauter. Bin ich verliebt, schreibe ich meistens Balladen, alles eher popiger“, erklärt Melanie.

In Zukunft

Die Musikerin berichtet von Zukunftsplänen: „Im September beginne ich meine Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpflegerin in einer Klinik in Heimatstadt Solingen. Nachdem mir das Studium an der HHU nicht ganz zusagte, wollte ich erstmal Geld verdienen und etwas Praktisches lernen. Das ganze Lernen hat mir nach drei Jahren Abitur erstmal gereicht. Meine Musik und meine Band „Free Choice“ werde ich aber nicht aufgeben, sondern nebenbei weiterhin singen und Songs schreiben. Schließlich habe ich mir nicht umsonst das Gitarrespielen selber beigebracht. Manuel und ich sind auch gerade dabei ein Programm für unser erstes Konzert aufzustellen. Derzeit versuchen wir Auftritte bei einigen Veranstaltungen wie dem zum Beispiel dem Christopher Street Day zu ergattern, damit wir endlich richtig durchstarten können.“

Melanies großer Traum ist es, eines Tages von ihrer Musik leben zu können. Sie möchte mit ihren Liedern die Menschen im Inneren ihres Herzens erreichen, je mehr, desto besser.

Auf Facebook könnt ihr euch weiter über Melanies Band „Free Choice“ informieren und in Songs Reinhören. Auch Kritik und Anregungen sind erwünscht: <http://www.facebook.com/free.choice1>

Kittelkette

Medizinstudenten im Praktischen Jahr fordern bessere Bezahlung. Flashmob im Hörsaal

Am 4. Mai versammelten sich 350 Medizin-Studenten auf dem Gelände des Universitätsklinikums und riefen zum Flashmob auf. Ziel ist es eine bessere Bezahlung für die Dauer des PJ (Praktisches Jahr) zu erhalten. Dieses Jahr treten die Medizin-Studenten nach der sechs-jährigen Studienzeit in der Uniklinik an. Gemeinsam hielten sich die Studierenden morgens alle an den Händen und trugen weiße Ärztekittel. Einige Minuten dauerte dieses Spektakel um ihrer Forderung Ausdruck zu verleihen. Die Studierenden arbeiten im praktischen Jahr Vollzeit in der Klinik und haben keine Zeit nebenbei jobben zu gehen. Derzeit liegt die Vergütung bei 200 Euro pro Monat, die Akteure fordern eine Erhöhung auf 400 Euro. Schließlich sind die Mieten in Düsseldorf nicht gerade niedrig und ernähren müssen sie sich auch. Mit einem Job, neben der Vollzeitbeschäftigung, kann nur dem Lernerfolg geschadet werden, stellt Nora Vogt, Vorsitzende der Fachschaft Medizin, in ihrer Pressemitteilung klar. Lena Peiseler und Daniel Herrmann, die Organisatoren der Aktion, wollten mit dieser Art locker auf das Thema der Unterbezahlung aufmerksam machen. Verhandlungen zwischen dem Klinikum und den Studierenden hat es in den vergangenen Jahren schon gegeben. 2009 wurde ein Zuschuss von 200 Euro zuzüglich zu den Verpflegungskosten gewährt. Dies ist aber für die Mediziner nur ein Tropfen auf dem heißen Stein, wenn man im Vergleich andere Studenten von privaten Konkurrenten der Uniklinik betrachtet, diese bekommen eine viel höhere Summe ausbezahlt. Den Verantwortlichen der Aktion ist es aber in erster Linie wichtig, dass das Lehrangebot unter den Kliniken konkurriert und nicht die Bezahlung. Diesem Wettbewerb kann man aber nur zustimmen wenn die Krankenhäuser einen höheren, zur Deckung der Lebenshaltungskosten, Betrag zahlen. Die Erhöhung von 400 Euro sei im Vergleich zu den Beträgen in Köln oder den Referendaren im Jurastudium sehr gering. LoD

Kein Geld für Verwaltung

Weniger Geld für Verwaltung. Mehr direkte Kontrolle über Studiengebührenaussgleich.

Senat entscheidet über Finanzen
Der Senat muss auf seiner Sitzung am Montag (11.07.) eine für die Studierenden folgenschwere Entscheidung treffen. Grund dafür sind zwei Resolutionen, die bisher vom Rat der Philosophischen Fakultät beschlossen wurden. Weitere Fakultätsräte werden voraussichtlich folgen. Die Studierenden des Phil.-Fak.-Rats forderten, dass nicht länger 5% der Qualitätsverbesserungsmittel, besser bekannt als Ersatzgelder für die Studiengebühren, als Verwaltungskosten abgezweigt werden. Prof. Hartwig Hummel griff diese Idee auf und konnte seine Kollegen überzeugen. Die Resolution wurde einstimmig verabschiedet. Die noch amtierende AStA-Vorsitzende

und Rätin Yasemin Akdemir zeigte sich begeistert und sagte gegenüber Campus Delicti: „Wir werden diese Forderungen weitergeben, damit sie auch auf Senatebene beschlossen werden.“

Die zweite Resolution geht noch einen Schritt weiter. Bisher wurden die Studiengebühren zur Hälfte vom Rektorat verteilt und die andere Hälfte von den Fakultäten selbst. Der Senat soll nun eine Verschiebung von 70% der Gelder hin zu den Fakultäten beschließen. Die Chancen, dass die Resolutionen verabschiedet werden, stehen laut Akdemir gut: „Wenn die Fakultäten zusammenarbeiten, müsste es klappen.“ SeM

Chillig abrocken: Das Philo-MuWi-Festival

Zum sechsten Mal findet morgen ab 16 Uhr im SP-Saal das Philo-MuWi-Festival statt. Seit 2009 veranstalten die Fachschaften Philosophie und Musikwissenschaft die Feier. In den vergangenen Semestern hat eine Vielzahl von Bands aus den unterschiedlichsten Stilrichtungen im SP-Saal für Stimmung gesorgt.

Einen Tag vor dem Fest stecken die Fachschaften noch in den Vorbereitungen. „Stressig aber läuft“, sagt Roland Ring vom Festivalkomitee. Die Bühne muss noch aufgebaut, der Sound überprüft werden. Die Bands spielen ohne Gage, werden dafür aber von den Organisatoren ordentlich verpflegt.

Auch in diesem Jahr gibt es ein buntes Musikprogramm. Die Krefelder Gruppe „Sound Pregnancy“ heizt mit ihrem Funk- und Rockprogramm das Publikum an. Ebenfalls zu sehen: Duisburger Progressive-Rock mit den Jungs von „Dead London“, die Bands „In Morpheus' Arms“ und „Sagrotanon“. Nordische Sounds bringen die „Swung Monkey“ aus Hamburg mit. Für den geselligen Ausklang sorgt die Gruppe aus Bonn „Sober Truth“ mit



ihrer „Ab-geht-die-Post-Heavy-Metal“ Bühnenshow.

Neben den Music-Acts haben die Fachschaften auch für das leibliche Wohl der Gäste gesorgt. Besonders Highlight sind die Cocktails für 2,50 Euro. „Das Tollste an dem Festival sind einfach die Live-Acts, das ist keine Konserven-Musik“, erklärt Roland. Die Organisatoren sind sich sicher: gefeiert wird bis in die Morgenstunden. LD

Wo sind die Colaflaschen?

Von Laura Díaz

Das Semester nähert sich dem Ende, die Prüfungen stehen bei vielen Studenten nun an. Es beginnt der Run auf die Bibliothek; ihr Besuch macht bei schönem Wetter noch weniger Spaß als sonst. Nach den letzten Vorlesungen strömen die fleißigen Bienen in die ULB, nisten sich an den Holztischen mit Markern, Collegenlöcken und Taschenrechnern ein. Gegen 23 Uhr ist die Motivation schlafen gegangen, der Student jedoch geblieben. Weil drei Tassen Kaffee am Tag schon das Herzinfarktrisiko erhöhen, greifen wir zur Abwechslung zu anderen koffeinhaltigen Mitteln: Cola. Runter ins Foyer der ULB beginnt die große Suche. Das Ex Libris hat schon längst geschlossen, wer also Hunger oder Durst verspürt, muss sich wohl oder übel an der bunten Auswahl der Automaten vergreifen. Snickers, Mars oder Lion – alles schön und gut, doch wo ist der Automat mit den Colafla-

schen? Kann es tatsächlich sein, dass keine Softdrinks verkauft werden, weil sie eigentlich nicht in die Bib dürfen? Diese Argumentation stinkt. Denn Wasser ist immerhin erlaubt, aber ein Wasserspender ist im ULB-Foyer auch nicht zu finden. Und nun? Mitten in der Nacht geht es raus auf den Campus in Richtung Phil.Fak. Durch den Regen, durch die Kälte, aber diese Hindernisse werden für eine kalte, frische Cola gerne in Kauf genommen. Auch mit aller Gewalt geht die Glastür nicht auf, die Phil.Fak ist abgeschlossen. Wahrscheinlich sind auch die anderen Fakultäten verriegelt. An dem Service Point wird auf das Juridicum verwiesen, da gebe es noch einen Getränkeautomaten. Die lange Suche nach der Wasser bzw. Colaquelle scheint beendet zu sein. Tatsächlich haben die Juristen das Privileg bis in die Mitternacht sich soviel Fanta, Sprite und Apfelschorle ziehen zu können bis das Verlangen nach süßem Zuckerwasser gestillt ist.



Ganz viel Kaffee, aber keine Cola.
Foto: Pixelio

Schade, dass der Wahlkampf letzten Freitag zu Ende gegangen ist; eine Liste, die sich für einen Getränkeautomat in der ULB stark macht, hätte sicherlich so manch Stimme bekommen. Zumindest eine.

Campusgeflüster

Eine Frage des Vertrauens

„Wer selbst nicht klagt, wird auch nicht beklaut“

Von Laura Díaz

Das Szenario ist bekannt: Man sitzt in der Bib, möchte kurz auf Toilette oder zum Spind, klappt den Laptop zu und lässt ihn liegen. Manchmal samt Handy, Portemonnaie und Spindschlüssel. Bei der Rückkehr liegen alle Wertsachen auf dem vertrauten Platz. Diese Szenen wiederholen sich in unserer Bibliothek alle paar Minuten. Gut, einige von uns schließen den Mac doch mal ein, wenn sie in die Mensa gehen. Aber in der Regel liegen zumindest auf jeden zweiten Tisch unbeobachtet Wertgegenstände umher. Es gilt das Motto: Wie du mir, so ich dir. Wer selbst nicht klagt, wird auch nicht beklaut. Natürlich gibt es auch traurige Fälle, in denen doch mal das Mobiltelefon mitgenommen wird, aber Ausnahmen bestätigen die Regel. Es geht aber weniger um Diebstahl an sich, sondern vielmehr um das Wir-Gefühl, dass auf diesem Campus herrscht. Vielleicht bin ich auch von Positiv-Beispielen geprägt. Ein Kommilitone hat letzte Woche seine Tasche an der Cafete vergessen, ganze zwei Stunden lag der Rucksack ohne Besitzer auf der Bank.

Es mag auch hier wieder Glück gewesen sein, dass nichts entnommen wurde. Ist es zu pauschalisiert, wenn man sagt, dass man sich hier unter Studenten – unter Gleich- g e - sinnnten – vertrauen kann?

Vielleicht mögen Statistiken das Gegenteil belegen, mein Bauchgefühl sagt mir jedoch, dass ich unbeschwert in der Bib auf die Toilette gehen kann. Ohne böse Überraschungen.



Den Putzfrauen sei Dank!

Von dreckigen Toiletten und dem ewigen Kampf, den die Putzfrauen an der HHU austragen.

Von Lorraine Dindas

Der Raum gleicht einem Schlachtfeld: überall Müll, Schmutz und üble Gerüche. Gemeint sind die Toiletten auf dem Unigelände. Gerade große Toilettenräume, wie in Gebäude 23.21, strotzen nur so vor Gestank und Bergen an Klopapier auf dem Boden. Studierende ekeln sich und nehmen sogar Umwege in Kauf, um eine saubere Toilette besuchen zu können. „Man muss nur wissen welches Klo man aufsuchen muss. In den größeren Räumen ist es sehr verschmutzt. Verständlich, denn dort gehen auch mehr Studie-



Nicht inszeniert: In einem Damen-Klo in der Phil-Fak. Foto: Dindas

Gremienwahlen-Ergebnisse

Senat

Gültige Stimmen: 776

Stimmen / Sitze

SDS 81 0

RCDS 146 1

FSL 334 2

Jusos 215 1

Jura Fakultätsrat

Gültige Stimmen: 92

JR 34 1

Jusos 24 1

RCDS 34 1

Medizin Fakultätsrat

Gültige Stimmen 276

Fachschaft Medizin 229 3

RCDS 47 0

Phil.-Fak-Rat

Gültige Stimmen

Jusos 93 2

RCDS 16 0

SDS 54 1

FSL 46 0

Fakultätsrat Math- Nat.

Gültige Stimmen: 204

Unabhängige Liste: 204 3

Wiwi Fakultätsrat

Gültige stimmen: 28

Fachschaft Wiwi 28 3

rende hin. Die kleineren WC-Räume sind aber für öffentliche Toiletten sehr angenehm“, erzählt Theresa Sezech.

Liste von Abartigkeiten

Doch wer sorgt für unser leibliches Wohl und wie sieht diese Arbeit aus? Dieter Vennen, Mitarbeiter der Gebäudeverwaltung und seit September 2010 zuständig für die Innenreinigung der HHU, berichtet: „Täglich werden diese Räumlichkeiten von den Reinigungskräften der Gebäudeverwaltung gereinigt. 60 Mitarbeiter putzen das komplette Unigelände und das schon vor acht Uhr morgens.“ Bei den über 16.000 Studierenden ist das ganz schön viel Arbeit. Lange ausschlafen können die Frauen nicht. Vennen möchte an dieser Stelle seine Reinigungskräfte loben: „Im Durchschnitt werden die Toilettenwände ein Mal im Monat mit Fäkalien „beschriftet“, dies ist nicht nur unangenehm für die Putzfrauen, auch eine teure Sonderreinigung ist von Nöten, um solche groben Verschmutzungen zu entfernen. Da kann man den Mitarbeitern nur Lob aussprechen, es ist nicht selbstverständlich solche Angelegenheiten zu entfernen.“ Selbst Schuh-Abdrücke auf Klobrillen sind

keine Seltenheit. „Es gibt eine ganze Liste von Abartigkeiten, die wir schon erlebt haben. Das häufigste Vorkommnis ist allerdings das Nichtbenutzen der Klobrüste. Am nächsten Morgen haben unsere Mitarbeiter ordentlich damit zu kämpfen diese Verschmutzungen wieder zu beseitigen“, erzählt Vennen weiter. Aber auch Reinigungskräfte streiken mal, sie sind schließlich auch nur Menschen und haben eine Schmerzgrenze. „Die Reinigungskräfte vor Ort sind routiniert im Umgang mit Verschmutzungen wie sie im „normalen Tagesgeschäft“ anfallen, das kann man ruhig zweideutig auffassen. Es kommt hin und wieder aber auch zu Verschmutzungen, die nicht mehr im Rahmen dessen liegen, was man als normal bezeichnet“, erläutert Vennen. In diesen Fällen kommt es vor, dass Reinigungskräfte sich weigern oder beschweren. Dort wird dann aber schnell für Abhilfe gesorgt, in dem eine andere Reinigungskraft einspringt oder diese unterstützt. Nicht nur für die Toiletten sind die fleißigen Arbeiterinnen zuständig, sie reinigen auch noch sämtliche Kursräume und Flure. Ein ganz schön anstrengender Job.

Ergebnisse für StuPa- und Gremienwahlen

Fast nur Gewinner

Alle Listen außer LHG legen bei StuPa-Wahlen zu.

SDS und Prinzessinnen schaffen Einzug.

Fachschaftenliste mit sechs Sitzen stärkste Fraktion.

Koalitionsverhandlungen noch offen.

Von Timo Steppat

Es war ein eingeschworener Zirkel, der sich am Freitagabend am SP-Saal versammelt hatte. Die Ehemaligen des AstA, einige Referenten und natürlich die aktuellen Kandidaten der Listen waren zur Wahlparty gekommen. Neben den frischen Ergebnissen der zurückliegenden Wahlwoche lockte der AstA-Vorstand mit Freibier. Die Listen konnten sich zufrieden zeigen – fast jede hatte dazu gewonnen. Nur ein großer Verlierer stand schon früh fest: Die Wahlbeteiligung. Sie war mit 10,3 Prozent so niedrig wie schon lange nicht mehr.

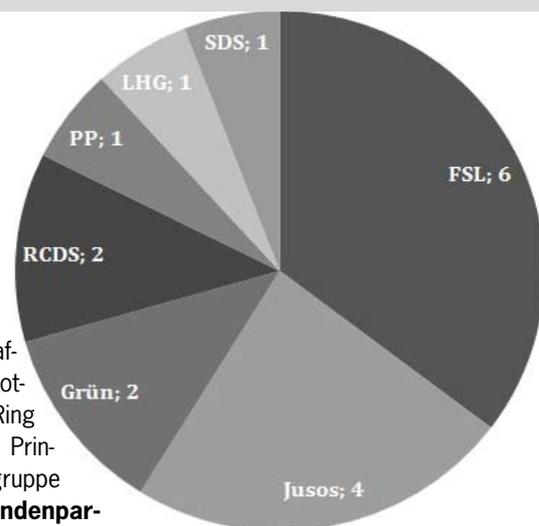
Zwei Listen waren in diesem Jahr nicht mehr angetreten: LiSt, ein Zusammenschluss verschiedener linker Gruppen, sowie die Internationale Liste (IL). Die fünf Sitze, die diese in der letzten Legislatur hatten, teilen die übrigen Listen untereinander auf. Die neu gegründeten Listen Prinzessinnenpartei und SDS gewannen jeweils mit knapper Stimmenanzahl einen Sitz. Die Fachschaftenliste konnte insgesamt rund 600 Stimmen auf sich vereinen und ist nun mit sechs Parlamentariern stärkste Fraktion.

Prinzessinnen realistisch

„Der Piper würd' uns doch'n Vogel zeigen“, sagte Nina Szynalski, Sprecherin der Prinzessinnenpartei. Nein, sie wollten die Uni nun nicht Pink streichen und haben es auch jetzt nicht vor. „Wir wurden von vielen Leuten einfach zu ernst genommen“, ergänzt sie. Der Wahlkampf, die Plakate – das sei in erster Linie „ein großer Spaß“ gewesen. Nun sitzt eine der drei Prinzessinnen im Studierendenparlament. Deshalb hat sich die Gruppe nun ernsthafte Ziele gegeben: Dazu zählt auch, dass man „Studentenlounges“ in den Fakultäten durchsetzen will.

SDS - Studierendenkollektiv; FSL: Fachschaftenliste; Jusos: Juso-Hochschulgruppe - rot-grüne Liste; Grün: Campus:Grün; RCDS: Ring Christlich-Demokratischer Studenten; PP: Prinzessinnenpartei; LHG: Liberale Hochschulgruppe

Amtliches Endergebnis der Studierendenparlamentwahlen 2011 / Grafik: Goebel



Arantzazu Bösem-Esperilla, Vorsitzende des RCDS, fing an zu weinen, als das erste Wahlergebnis gegen kurz nach 20 Uhr bekannt gegeben wurde. Sie habe sich so sehr gefreut, gab sie kurz darauf an. Zu diesem Zeitpunkt sollte der RCDS noch ganze drei Sitze erhalten. Bei der Berechnung hatte sich allerdings ein Fehler eingeschlichen, am Ende des Abends waren es nur zwei Plätze im Studierendenparlament. „Wir haben uns trotzdem verdoppelt“, erklärte Bösem-Esperilla später immer noch begeistert. Zugewinn verzeichnete auch Campus:Grün. Die Grünen hatten wahrscheinlich am wenigsten Wahlkampf gemacht. „Wir waren alle sehr eingebunden“, erklärte Lisa Wenzich von Campus:Grün. „Wir haben in erster Linie dezentral geflyert“, ergänzte Spitzenkandidat Paul Stender.

Jan Schönrock, Spitzenkandidat und Gründer des SDS, wird den Platz seiner Liste im Studierendenparlament einnehmen. „Ich freue mich besonders über den Sitz, den wir auch im Fakultätsrat der Philosophischen Fakultät gewonnen haben“, sagte Schönrock.

Der derzeitigen AstA-Vorsitzenden und Spitzenkandidatin Yasemin Akdemir merkte man die Erleichterung an. Ganze sechs Sitze gewann die Fachschaftenliste (FSL) bei der Wahl, mehr als keine andere Liste. „Wir sind von einem Drittel gewählt worden – das ist großartig“, sagte sie. „So richtig feiern kann man nicht. Die Wahlbeteiligung war erbärmlich“, sagte ihr Listenkollege Fabian Kohglin. „Die Hochschulpolitik muss viel

dafür tun, dass sie positiver wahrgenommen wird und nicht bloß ein Verein von Debattierern ist“, ergänzte er.

Gestärkt gingen auch die Jusos aus der Wahl hervor. „Fähige Kandidaten“ und ein engagierter Wahlkampf führte Robin Pütz, Vorsitzender der Jusos, als Gründe für den Erfolg an. Klarer Wahlverlierer war die Liberale Hochschulgruppe, die von nun an nur noch eine Stimme im SP hat (siehe Interview Seite 17)

Natürlich ging es auch um Koalitionen. Die Listenvorsitzenden verabredeten schon am Wahlabend zu Koalitionsgesprächen für die Folgewoche. Rein rechnerisch hätten die beiden stärksten Listen, Jusos und FSL, eine Mehrheit im Studierendenparlament und könnten den AstA stellen. Genauso denkbar wäre auch ein Dreier-Bündnis aus kleineren Listen oder ein Zusammenschluss der beiden Großen und einem kleineren Partner. Jan Schönrock konnte sich am Wahlabend beispielsweise eine Koalition zwischen FSL, Jusos und dem SDS vorstellen. Damit hätte der AstA eine Zweidrittel-Mehrheit und könnte dringende Grundsatzentscheidungen fällen. „Wir wären sozusagen der Funke, der dazu kommt“, so Schönrock. Alle Listen könnten sich eine Beteiligung am AstA vorstellen, betonten aber immer wieder, wie wichtig die inhaltliche Übereinstimmung untereinander sei. Ergebnisse der Koalitionsverhandlungen könnten schon in der nächsten Woche bekannt gemacht werden.

Wahl des Ausländerreferats

Am Montag (11.07.) findet von 12:30 - 14 Uhr eine Vollversammlung in 23.31.02.26 statt. Bei dieser werden die neuen Referenten für das Ausländerreferat per Abstimmung gewählt. Es haben sich bereits Mitglieder des AStA angekündigt, um kritische Fragen zu den Konzepten der Referatsanwärter zu stellen. SeM

SDS muss zahlen: 1000 Euro für Aufkleber?

In Treppenhäusern, Aufzügen, auf Mülltüren und Türen: Überall hat der SDS im Wahlkampf seine Aufkleber verteilt. Die Gebäudereinigung hat darauf nun reagiert. Für das Entfernen erhält die Liste in diesen Tagen eine Rechnung. Insgesamt kommen wohl Kosten zwischen 800 und 1000 Euro auf den SDS zu. Auf Anfrage der Campus Delicti wollte man sich in der Verwaltung dazu nicht äußern. Die Aufkleber verstoßen gegen die vom Rektorat aufgestellte Plakatierordnung für den Wahlkampf. Listensprecher Jan Schönrock war vom Wahlausschuss auf den Verstoß hingewiesen worden. ts

PP nicht beim Verfassungsschutz gemeldet

Die Prinzessinnenpartei (PP) hatte auf einem ihrer Wahlplakate „Absolutismus now!“ gefordert. Während des SP-Wahlkampfes hatte es das Gerücht gegeben, dass Vertreter anderer Listen sich deshalb beim Verfassungsschutz gemeldet haben. Begründung: Wer Absolutismus fordert, ist verfassungsfeindlich. Dies verbreitete die PP auch in den Beiträgen, die über sie in lokalen Medien erschienen waren. Auf Anfrage von Campus Delicti wusste man beim Verfassungsschutz NRW allerdings nichts von einer Beschwerde. jg

Was zu tun ist.

To Do List für den nächsten AStA

Von Selina Marx

Welche Listen den nächsten AStA-Vorstand stellen dürfen, wird derzeit in mehr oder weniger geheimen Koalitionsverhandlungen intern besprochen. Doch egal wer sich am Ende wie einig wird, sie alle werden die Ärmel hochkrepeln müssen. Denn es steht eine Menge Arbeit an.

Top1. Nichtwähler reduzieren

Peinlich, traurig, verständlich. Viele Adjektive werden derzeit auf dem Campus gefunden, um die Wahlbeteiligung von 10,37% zu beschreiben. Vermutlich kann, wie immer in komplexen sozialen Sachverhalten, nicht bloß ein Aspekt ausfindig gemacht werden, der ausschlaggebend für dieses Ereignis war. Es könnte daran liegen, dass Internationale Liste und die LiSt nicht mehr angetreten sind, an der negativen Berichterstattung der Campus Delicti im Vorfeld oder am schlecht organisierten Wahlkampf. Vielleicht lag es auch am zu heißen Wetter oder chronischer Unlust sich zu partizipieren. Das sind reine Spekulationen. Die wahren Gründe muss der zukünftige AStA-Vorstand analysieren und entsprechende Lösungsansätze entwickeln. Damit die Studierenden bei der nächsten Wahl an den Urnen Schlange stehen.

Top2. Neue Satzung

Es gibt kaum ein Thema, das im Studierendenparlament (SP) so heftig diskutiert wurde: Die Verabschiedung der neuen Satzung. Die meisten Änderungen des Gesetztextes wurden von allen Listen einstimmig anerkannt, außer der Regelung über die Stimmenanzahl der Abschaffung der Frauenquote. Klingt komplizierter als es ist: In der neuen Satzung ist eine Frauenquote für den AStA-Vorstand festgelegt. Einige Listen sind damit nicht einverstanden und fordern, dass das SP dies mit einer bestimmten Anzahl an Stimmen in der jeweiligen Legislatur wieder rückgängig machen kann. Die Frage lautet nun: Wie viele Stimmen sollen dafür nötig



Schreibt's euch ruhig in die Hand, Hochschulpolitiker - das steht dringend an! Foto: Pixelio

sein? Zur Abstimmung standen bisher neun, zehn oder zwölf Stimmen. Doch keine dieser Möglichkeiten führte zu einer Mehrheit. Die neue Koalition, die vermutlich eine deutliche Mehrheit hinter sich haben wird, könnte diese Satzung bereits am Ende der konstituierenden Sitzung verabschieden. Und sollte dies auch dringend tun. Im Interesse der Studierenden versteht sich.

Top3. Sparen!

Der AStA befindet sich finanziell gesehen in keiner guten Lage. Und das ist noch nett ausgedrückt. Einzig die Liberale Hochschulgruppe hatte sich dieses Thema im Wahlkampf groß auf die Fahnen geschrieben. Erfolglos, wie der verlorene Sitz zeigt. Vielleicht wollten die Studierenden der Wahrheit nicht ins Auge sehen. Der neue AStA-Vorstand wird dies tun müssen. Keine einfache Frage, wo am besten gespart werden kann. Löblich wäre natürlich beim eigenen Gehalt anzufangen. Doch darüber hinaus gehen die Ideen der Listen weit auseinander. Bei den Referaten oder Fachschaften könnte angesetzt werden, heißt es. Andere fordern eine Erhöhung des Sozialbeitrags. Wie sich die neue Koalition am Ende einigen wird, ist noch offen. Bleibt nur zu hoffen, dass die Sparmaßnahmen nicht auf dem Rücken der Studierendenschaft ausgetragen werden.

Wer kommt ins SP?

Kandidiert haben fast 100 Leute für das Studierendenparlament. Von sieben von ihnen wird man im kommenden Semester noch viel hören.



Yasemin Akdemir (Fachschaftenliste) ist mit 158 Stimmen – zumindest was den direkten Zuspruch betrifft – die Siegerin dieser Wahl. Sie studiert Philosophie und Modernes Japan (übrigens inzwischen im zehnten Semester), war im vergangenen Jahr AStA-Vorsitzende und würde den Job gerne noch ein weiteres Jahr machen. Zuvor war sie Fachschaftsleiterin und -referentin. Ihr starkes Abschneiden lässt sich vielleicht auch damit erklären, dass sie Listenplatz eins der ersten Liste hatte.



Robin Pütz (Juso-Hochschulgruppe) musste nach Schönrocks Abgang in die Bütt gehen, wurde alleiniger Vorsitzender der Jusos und bekam Listenplatz eins zugesprochen. Interessanterweise entfielen auf ihn genauso viele Stimmen, nämlich 59, wie auf seinen alten Kollegen. Im letzten Semester war er über die Liste ins SP nachgezogen. Mit ihren vier Stimmen im SP gelten die Jusos dieses Jahr als Königsmacher. Eine neue Rolle – zuvor stellten sie, wenn sie im Vorstand waren, in der Regel den König selbst.



Benedikt Vogt (RCDS – Ring Christlich-Demokratischer Studenten) studiert im vierten Semester Jura und war ein Jahr lang SP-Präsident. Sein ironisch-sarkastischer Tonfall in SP-Sitzungen war beliebt. Vom RCDS heißt es bereits, dass Vogt, der Listenplatz eins hatte, eventuell doch in den Senat geht und Alexander Giannakis und der Vorsitzenden Arantxa Bößem-Esperilla das Feld im Parlament überlässt.



Nina Szynalski (Prinzessinnen Partei) erhielt nur 14 Stimmen. Weil aber die zwei anderen Prinzessinnen keine Lust auf SP-Arbeit haben, nimmt die Geschichts- und Germanistik-Studentin den Job wahr. Lea Kaib, eigentlich listeninterne Gewinnerin, wurde von 45 Studierenden gewählt.



Jan Schönrock (SDS – Das Studierendenkollektiv) war längst Juso-Spitzenkandidat, bis er zurücktrat und sich dazu entschloss, eine eigene Liste zu gründen. Von den vier Kandidaten war er der wahre Stimmenmagnet: 59 von 79 Stimmen gingen an ihn. Interessant: Einige Listen signalisierten bereits, mit dem SDS grundsätzlich keine Koalition eingehen zu wollen. Zumindest die Jusos könnten noch immer einschnappen sein.



Paul Stender (Campus:Grün) ist erst seit kurzem bei den Grünen, trat aber bei der zurückliegenden Wahl als Spitzenkandidat an und holte gefolgt von Lisa Wendzich (bisherige stellvertretende AStA-Vorsitzende) die meisten Stimmen; insgesamt 46. Bei der Wahlparty hieß es bereits, dass der Physikstudent gemeinsam mit Grünen-Vorsitzendem Adrian Heyer die Arbeit im Studierendenparlament übernimmt.

„Themen aktiv in die Studierendenschaft tragen“

Wahl-
gewinner



Fabian Kohglin, Fachschaftenliste

Ihr konntet zwei Sitze dazu gewinnen, habt gut ein Drittel aller Stimmen erhalten und geltet als absoluter Wahlgewinner. Was sind die Gründe für euren Erfolg?

Letztlich ist es Spekulation, aber wir glauben, dass wir das überzeugendste Programm haben und es auch sehr positiv aufgenommen wurde, dass wir unseren Wahlkampf auf Themen statt Personen ausgerichtet haben. Wir hoffen auch, dass es ein Zeichen dafür ist, dass unsere bisherigen Wähler mit unserer Arbeit zufrieden sind.

Man könnte bei diesem starken Stimmenteil von einer Art „Regierungsauftrag“ sprechen. Was sind eure Hauptziele?

Schnellbus von Bilk S zur Uni; Ausbau der Verfügbarkeit von Informationen über den AStA und HoPo allgemein; bessere Kommunikation mit den Studierenden; Bessere Lehre durch Fortbildung für Dozenten und mehr Fördermöglichkeiten für Kulturinitiativen von Studierenden.

Geringste Wahlbeteiligung seit langem. Was wollt ihr dagegen tun?

Konsequent bessere Informationspolitik des AStA, und viel mehr Kommunikation mit den Studierenden. Die Hochschulpolitik darf keine Veranstaltung nur für Eingeweihte sein, sondern muss sich für Interessierte öffnen und ihre Themen aktiv in die Studierendenschaft hinein tragen.

Fragen: ts

„Die LHG kann ihr Ergebnis nicht schönreden“

John Witulski, LHG - Liberale Hochschulgruppe

2008 und 2009 hatte die LHG drei Sitze im SP, bei der Wahl 2010 zogen noch zwei Parlamentarier ein. Jetzt ist euch noch ein Sitz geblieben. Was habt ihr falsch gemacht?

Mehr als einen Grund:

1. Der Bundestrend: wir heißen liberal und das ist out.
2. Wir sind ein Jahr nicht aktiv gewesen und im Wahlkampf aus dem Nichts aufgetaucht. Wir haben das kleinste Team jemals gehabt: Auf der Liste und an Wahlkampf Helfern. Die Planungen waren sehr kurzfristig und deshalb chaotisch. Das lag an mir als Person.
3. Wir haben uns mit der Krise auf ein Thema festgelegt. Wir haben klar gesagt das die anderen Themen ein Wunschkonzert sind und ein Sparprogramm offen gelegt. Dies war sehr unpopulär. Wir haben nur gesagt was bei uns gekürzt wird aber nicht was an populistischen Versprechen kommt. So schlimm es ist: wer ehrlich ist und keine unerfüllbaren Wahlversprechen macht fährt vor die Wand. Wer mir nicht glaubt das die Krise das einzig wahre Thema ist, der soll bitte die nächsten Monate mal darauf schauen was der AStA macht. Dann wird man sehen das wir als einzige ehrlich zu den Studenten waren.
4. Weitere Ursachen sind mir noch nicht klar.

Zwei Jahre lang wart ihr im AStA. Erst mit den Jusos, dann in einem bunten Bündnis. Was ist mit dem Vorwurf der Beliebigkeit: Macht's die LHG wirklich mit jedem?

2.1 Ein weiter so mit den Jusos war 2010 nicht möglich. Durch den Bildungsstreik und Studiengebühren gab es nur noch Streit. Am Ende arbeitete die LHG/Juso/IL Koalition nur noch gegeneinander. Ein weitermachen hätte man uns vorwerfen können. Ein Ende der Koalition war mutig und richtig.

2.2 Wir sind koalitionsfähig zu allen die die Krise nicht auf die Studenten abwälzen wollen. Das war und ist meine Bedingung. Der AStA hat das verbockt und sollte es selbst

Wahl-
verlierer



John Witulski (LHG) arbeitet nach eigenen Angaben mit jeder Liste, die sparen will, zusammen. Er ist erst vor sechs Wochen Vorsitzender der Liberalen Hochschulgruppe und wird im kommenden Semester die Arbeit im Studierendenparlament übernehmen. Der 26-Jährige ist Promotionsstudent im Fach Informatik. Selbstkritisch erklärte er: „Ich habe getan was ich konnte, die LHG zu retten und bin gescheitert. Auch bin ich gescheitert, die Studenten auf die Krise aufmerksam zu machen. Das bedauere ich.“

lösen und nicht auf Leute abwälzen die sich nicht wehren können und unschuldig am Crash sind. Hier soll vor allem am Vorstandsgehalt und den Geldern für die Referenten gespart werden. Das macht uns als LHG unbequem.

Beim derzeitigen Koalitionspoker scheint ihr außen vor. Was wollt ihr im kommenden Semester umsetzen?

3.1 Die LHG ist die einzige Liste die ihr Ergebnis nicht schön reden kann. 2% verloren klingt wenig aber wer genau hinsieht merkt das wir unsere Stimmen halbiert haben.

3.2 Wir werden unser Sparprogramm als Antrag stellen und alle anprangern die bei sozialem/kulturellem oder Minderheiten sparen wollen. Auch eine Kostenabwälzung auf die Studenten wird es mit uns nicht geben. Wir halten Wort.

3.3 Ich denke auch das Niemand mit uns zusammen arbeiten will.

Fragen: ts

Filmtipp

Die Tiefseetaucher

Regie: Wes Anderson

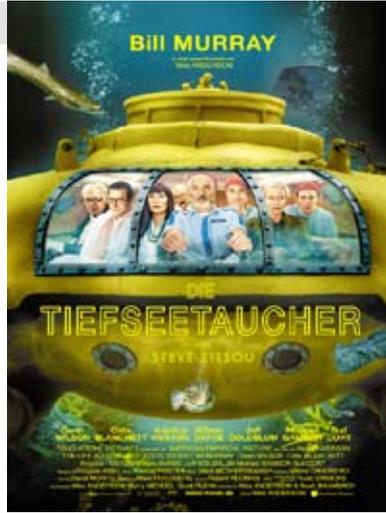
Hauptdarsteller: Bill Murray, Anjelica Huston, Cate Blanchett, Owen Wilson, Willem Dafoe, Jeff Goldblum, Bud Cort u.a.

Von Sophia Sotke

Steve Zissou (Bill Murray) war mal sehr berühmt. Mit seinen Meeres-Dokumentationen glänzte er auf den Filmfestspielen, seine Zissou-Gesellschaft hatte tausende von Mitgliedern, die ihn mit Fanpost überhäuften. Doch mittlerweile läuft es nicht mehr so gut im Leben von Steve Zissous: er kann sein geliebtes Schiff nicht mehr in Stand halten („In der Küche der Belafonte befinden sich die vielleicht modernsten technischen Geräte des gesamten Schiffs“), sein bester Freund wurde beim letzten Dreh von einem Hai gefressen und zu allem Überfluss kam der Film noch nichtmal bei der Kritik an.

Trotz alledem will Zissou zurück aufs Meer, denn er will Rache: den ominösen Jaguar-Hai töten, der seinen besten Freund gefressen hat. An Bord der Belafonte sind neben der üblichen, rot-behüteten Crew nun sein neu-entdeckter, angeblicher Sohn (Owen Wilson), eine hochschwängere Reporterin (Cate Blanchett) und ein unscheinbarer Versicherungs-Heini (Bud Cort). Doch wird es ohne Ehefrau Eleanor (Anjelica Huston), den eigentlichen Kopf des Team Zissou, gelingen?

Wes Andersons Geschichte basiert auf dem Leben des legendären Meeresforschers Yves-Jaques Cousteau (1910-1997), dessen ewig rote Pudelmütze nun Bill Murrays Schädel schmückt. Die Rolle habe er Murray auf den Leib geschrieben, so Anderson, der schon oft mit dem Star aus „Lost in Translation“ zusammengearbeitet hat. Das typische Anderson-Ensemble (Murray, Huston, Wilson) wird in „Die Tiefseetaucher“ durch ein paar Highlights erweitert: Jeff Goldblum als „halbschwuler“ Meeresforscher-Konkurrent und Exmann von Mrs. Zis-



Ausleihbar
in der ULB

sous, Willem Dafoe als ostdeutscher Mächtegern-Zissou, Bud Cort als biederer Versicherungstyp - diese Besetzung spricht für sich. Gut für Fans von „Die Royal Tenenbaums“ und „Darjeeling Limited“.

Euer hochschulradio Düsseldorf präsentiert:

OHREN [97.1]
SAUSE.N

Freitag, 15. Juli 2011
SP-Saal
21 Uhr

Die hochschulradioparty...
Hör rein auf [97.1]!

Ohne Nutzen, ohne Sinn

Rocko Schamonis „Tag der geschlossenen Tür“ will etwas zu viel. Trotzdem eine gelungene Komödie

Von Nicolas Garz

Die Lethargie ist ein schlimmes Laster. Lähmend wirkt sie sich auf den Befallenen aus. Kompromisslos vernichtet sie jeden Antrieb und jede Motivation. Sie ist ein Laster, das uns Studenten nur allzu vertraut erscheint: Man schläft bis es Mittag ist, anstatt schon morgens Seminare vorzubereiten. Hat dann natürlich bis zur ersten Vorlesung alle Punkte auf der To-do-Liste noch unerledigt. Quält sich träge in den Hörsaal und durch den grauen Uni-Tag. Lebt müde vor sich hin bis zum Abend, wenn die Panik einsetzt, das schlechte Gewissen ihr den Rücken stärkt, und man dann fassungs- und bewegungslos vor einem gigantischen Probleberg steht. Dem ganz normalen Alltag eben.

Überzeugter Drückeberger

Einen solchen Alltag muss auch Michael Sonntag, Lebenskünstler aus Rocko Schamonis „Tag der geschlossenen Tür“, bewältigen. Eigentlich ist er dazu jedoch viel zu faul. Ein überzeugter Müßiggänger par excellence, stets von tiefem Selbstmitleid durchzogen sowie von der Leere seines Daseins überzeugt. Eben einer, der durch und durch nutzlos ist. Für die Gesellschaft, für die Menschen, die ihm nahe stehen und vor allem für sich selbst. In einem fort hangelt er sich von unmöglich zu bewältigenden Problemen (meistens Frauen, die entweder zu unerreichbar oder zu einfach oder zu kompliziert sind) über hirnrissige Diskussionen mit Kumpel Nowak (der reich werden will, indem er gestorbene Obdachlose kostengünstig in Rumänien einäschert) bis hin zur stetigen Dauerfrage des in prekärem Beschäftigungsverhältnis stehenden Kolumnisten Sonntag: Was, verdammt noch mal, soll mir zu dieser öden, ideenlosen Welt überhaupt noch einfallen? Am liebsten wäre es Sonntag, er würde auf eine Insel verbannt, mit all den anderen unnö-



Nicos Welt

tigen, den Träumern, den Verbrechern, den Freaks. Seine Kolumnen über Hamburg sind jedenfalls ein großer, humoristischer Höhepunkt dieser Verliereranekdote.

Schuld und Schmeißfliegen

Was Michael Sonntags Lebensgeschichte auszeichnet, ist das, was den Anarcho-Comedian Schamonis, bekannt für seine absurden Telefonstreichs in einer norddeutschen Radioanstalt, selbst ausmacht: Sein unnachahmlich kindlicher Humor. Der kommt oftmals bissig und satirisch daher, ist jedoch zumeist dann am stärksten, wenn er ganz naiv die tragisch-komischen Seiten eines völlig mittelmäßigen Lebens karikiert. Schamonis Roman möchte jedoch augenscheinlich mehr sein als nur originelle Komödie. Was sehr schade ist. Denn mit all den gut gemeinten Ansätzen, die Welt ein Stück weit zu verändern oder scharfsinnig zu hinterfragen, scheitert er auf voller Linie. Beispiel gefällig? Eines Nachts träumt Sonntag von einem Tribunal. Ein „Herr Gott“ klagt ihn an. Sonntag wird zur Last gelegt, Zeit seines Lebens mehrere zehntausende Schnaken, Asseln und Schmeißfliegen ermordet haben. Und Unmengen an Schweinen und Rindern. Da fällt es dem Kolumnisten wie Schuppen von den Augen, wie schuldig wir Menschen doch letztlich alle sind. Und dass er sich, in seinem müden Alltagstrott gefangen, doch niemals dagegen wird wehren können: „Tan-

zen wir auf dem Oktoberfest der Schuld“, ruft er uns da höhnisch zu. Und fährt fort: „Ach, was weiß ich denn. Es gibt kein Leben ohne das notwendige Böse.“ Ein solch böses Lechzen nach bedeutungsschwangerer Aussage und Moral wäre tatsächlich nicht notwendig gewesen. Leider unterbricht dieser stümperhafte Ernst die durchaus ernstzunehmende Tragikkomik des Buches, in dem sich Sonntag tatsächlich irgendwann fragen muss, wie es denn nun weiter gehen soll: An dem Zeitpunkt, da eine seiner bedeutungslosen Geliebten mit einem positiven AIDS-Test vor ihm steht.

Wäre Schamonis dieser hervorragend gelungenen Mischung aus unbeschwerten Komik und einem bitter sachlichen Blick auf die Realität durchgängig treu geblieben, hätte er die Menschen, die da vor sich hin lügen, zweifeln und es stets schaffen, über Deck zu bleiben in diesem regnerischen Hamburg, einfach ohne Lebenssinn und Zweck bequeme Drückeberger sein lassen, so verblieben die wenigen großen Momente des Buchs in guter Erinnerung. Sonntag und Schamonis vergeben diese Chance jedoch mit nutzlosen Lebensweisheiten aus der Paulo-Coelho-Truhe wie „Hinter dem Schlüsselloch kommt immer das Schloss“. So ist der „Tag der geschlossenen Tür“ letztlich doch nicht viel mehr als ein Stückchen heimelige Wohlfühl-Literatur für gestresste Langzeitstudenten.

Von Sophia Sotke

J.K. Rowling's Zauberjunge tritt zum großen Finale an und Woody Allen lässt seine Protagonisten durch das nächtliche Paris irren - der Kino-Sommer 2011 könnte gar nicht mal so schlecht werden. Campus Delicti stellt euch die Filme vor, auf die wir uns freuen können.

① THE TREE OF LIFE (seit 16.6.)

Regie: Terrence Malick, mit: Brad Pitt, Sean Penn u.a.

Der Gewinner der Goldenen Palme 2011 ist für jeden Cineasten ein Muss: auch wenn Terrence Malicks jüngste Regiearbeit von manchen Kritikern als „größenwahnsinnig“ bezeichnet wird, hat die Jury von Cannes diesen Film wohl nicht umsonst ausgewählt. „The Tree of Life“ erzählt die Geschichte einer Familie im Mittleren Westen der 1950er Jahre, die unkonventionell aus verschiedenen Erinnerungsfetzen zusammengesetzt ist. Der Film überzeugt durch einzigartige Bilder, atmosphärische Dichte und darstellerische Glanzleistungen von Brad Pitt und Sean Penn. Nächste Vorstellungen: bis zum 10. Juli jeweils um 16.15h, 19h und 21.30h im Cinema in der Schneider-Wibbel-Gasse 5-7.

② LARRY CROWNE (seit 30.6.)

Regie: Tom Hanks, mit: Tom Hanks, Julia Roberts u.a.

Die „alten Hasen“ kehren zurück! Julia Roberts und Tom Hanks sind endlich (wieder) Seite an Seite auf der Leinwand zu sehen: er spielt den Mitfünfziger Senior-Studenten Larry Crowne, sie seine wunderschöne Dozentin. Was sonst so passiert, liegt wohl auf der Hand. Romantische



Die Filme des Sommers

Woody Allen lässt seine Protagonisten diesen Sommer durch Paris irren. Hier Owen Wilson am Ufer der Seine. Fotos: Verleiher





Komödien glänzen zwar meistens nicht durch einen besonders originellen Plot, können aber sehr amüsant sein, vor allem wenn die charismatischen Ur-Gesteine des Genres darin auftreten - und Regie führen. Für Fans von „Schlaflos in Seattle“ und „Die Hochzeit meines besten Freundes“, nächste Vorstellung am 7.7. um 20h im UCI-Kino im Hafen.

3 HARRY POTTER & DIE HEILIGTÜMER DES TODES, Teil 2 (ab 14.7.) Regie: David Yates, mit: Daniel Radcliffe, Emma Watson u.a.

Die fiese Angewohnheit lang ersehnte Kassen-Knüller in zwei Teile zu zerstückeln machte den ersten Teil von „Harry Potter & die Heiligtümer des Todes“ zu einem ziemlich unerfreulichen Kino-Erlebnis. Nachdem

Harry und seine Freunde in Teil 1 etwas sinnlos durch die Gegend irrten, kommt es in Teil 2 nun allerdings zum großen Showdown: Harry Potter vs. Voldemort. Wer gewinnt, das weiß eigentlich auch jeder. Und trotzdem: auf David Yates neuesten Potter-Film können sich alle freuen, die J.K. Rowlings Bücher lieben und den charmanten Zauberjungen nun ein letztes Mal auf der Leinwand erleben möchten.

4 MIDNIGHT IN PARIS (ab 18.8.) Regie: Woody Allen, mit: Owen Wilson, Rachel McAdams u.a.

Woody Allen hat den europäischen Kontinent für sich entdeckt: nachdem seine stets verwirrten Protagonisten jahrzehntelang durch Manhattan irrten, glänzen sie seit einiger

Zeit als „europäische Freigeister“ in London („Scoop“, „Matchpoint“), Barcelona („Vicky Christina Barcelona“) und nun auch in Paris. Zwar spielt Owen Wilson in „Midnight in Paris“ auch nur einen öden Amerikaner, doch das Pariser Nachtleben zieht ihn bald in seinen Bann. Den Kinobesucher erwartet höchstwahrscheinlich nicht mehr und nicht weniger als das typische Allen'sche Beziehungs-Spiel - und ein Gastauftritt der schönen Carla Bruni/Sarkozy. Fans von Woody Allen dürfen diesen Film natürlich nicht verpassen! Und denen, die es noch nicht sind, geht es bei „Midnight in Paris“ vielleicht ähnlich wie Gil (Owen Wilson), der den schönen Pariser Mademoiselles verfällt....



In Düsseldorf

Das parlamentarische Ehrgefühl der CDU-Landtagsfraktion ist schwer verletzt. Verrat, Hinterlistigkeit, Vertragsbruch – das alles und noch mehr wirft Armin Laschet, ehemaliger Anwärter auf den Fraktionsvorsitz und heute mit dem Trostposten des parlamentarischen Geschäftsführers versehen, der SPD-Abgeordneten Britta Altenkamp vor. Die Sozialdemokratin hatte entgegen einer Absprache für einen Antrag der rot-grünen Regierung zur Zukunft der West LB gestimmt. Auch wenn der Antrag nicht durchging, die CDU will das „arrogante und dilettantische“ Verhalten nicht dulden. Die SPD hatte zwei Kranke in ihren Reihen angekündigt und die CDU vor dem Hintergrund des sogenannten Pairing-Abkommens gebeten, mit so vielen Abgeordneten abzustimmen, dass immer noch die gleichen Mehrheitsverhältnisse gelten – dann aber doch bei ihrem Antrag eine Stimme mehr als verabredet eingereicht. Altenkamp trat zurück, trotzdem will die CDU sich bis zum Ende der Legislaturperiode nicht mehr verbindlich an das Ende des Abkommens halten.

In Deutschland

Fairness hört sich halt leicht an, ist aber schwer umzusetzen. Ein unparteilicher Ausgleich von Interessen und Chancen. Das wollte die FDP wohl angehen, als sie auf einmal wieder mit dem Stichwort Steuer-geschenk um die Ecke geschlichen kam. Den wirtschaftlichen Aufschwung an die Bürger zurückgeben, die kalte Progression ausgleichen – damit die Lohnsteigungen, die durch die Inflation eh nur auf dem Papier eine wirkliche Erhöhung darstellen, nicht gleich auch wieder durch den höheren Einkommenssatz gefressen werden. Sehr löblich, sehr fair. Wäre da nicht dieser Grundsatz der Finanzplanung, den man antizyklische Haushaltspolitik nennt – die staatlichen Ausgaben sollen den Boom bremsen, die Depression stützen. Also: Sparen in Hochkonjunktur, Geld rausschmeißen, wenn es der Wirtschaft schlecht geht. Oder wäre

„Wäre da nicht Wolfgang Schäuble, der Rollstuhlfahrende Bösewicht der Regierung, der Dr. No der Wählerversprechen.“

da nicht die berühmte Steuerbremse, die es angeblich gibt, von der aber noch nie jemand etwas gesehen hat. Wäre da nicht Müller, Lieberknecht, Carstensen, Bouffier, und wie die ganzen Landesfürsten alle heißen. „Die Länder können sich die Steuer-senkungen nicht leisten“ skandieren die Ministerpräsidenten lauthals. Übersetzt heißt das: Wieso dürft ihr Geld rausschmeißen, wenn wir sparen sollen?

Und schließlich, der wichtigster Gegner der FDP-Pläne: Wäre da nicht Wolfgang Schäuble, der Rollstuhlfahrende Bösewicht der Regierung, der Dr. No der Wählerversprechen. Ihr wollt Steuern runterfahren? Dann sagt mir, wo ich sie rauffahren kann, damit meine Bücher hier auch ja nicht durcheinander kommen.

Es herrschen strenge Sitten im Finanzministerium, da werden Pressesprecher runtergeputzt, da wird gespart, zusammengekürzt und den Ministern ordentlich auf die Finger gehauen. Dr. No hat seine Mannschaft im Griff.

Doch Schäuble soll ja nicht der einzige Bösewicht sein, mit dem die Regierung zusammenarbeitet. Auch Saudi-Arabien steht auf der Liste unserer Weihnachtspostkarten.

Fairness. Ob die Regierung daran gedacht hat, als sie den Millionenschweren Deal für deutsche Panzerhersteller mit Saudi-Arabien absegnete? 200 Leopard II sollen auf die arabische Halbinsel geliefert werden. Waffen in den Händen des reichsten und vielleicht auch einflussreichsten Staats der arabischen Welt? Das Hilft der Region nur! Denn ohne Saudi-Arabien gäbe es keinen fairen Kampf gegen den Terror, die Al-Sauds sind ein wichtiger Verbündeter in der Sicherheitspolitik, hieß es aus Berlin. Und Israel? Nein, Israels Interessen

seien von der Waffenlieferung nicht verletzt. Israel sei gegen die konventionellen Angriffe Saudi-Arabiens gerüstet, Saudi-Arabien sei eher ein Stabilitätsfaktor in den grenzübergreifenden Freundlichkeiten im Nahen Osten.

In der Welt

Saudi-Arabien, ein Stabilitätsfaktor, da es seit Jahren ein stabiles Regime hat – unterstützt von den USA, seit 1945. Auf dem Rückweg der Jalta-Konferenz sicherte Präsident Franklin Roosevelt dem saudischen König militärische Unterstützung der Herrscherfamilie zu – im Gegenzug für billige Ölpreise.

Doch die Beziehungen des Westens mit Diktatoren sind doch ausgelutscht, wir kennen das doch schon – Italien mag Gaddafi, Frankreich klüngelte mit Ben Ali, USA fährt mehrgleisig mit Mubarak, Netanjahu und eben den Saudis.

Aber all diese Diktatoren, Militärjunta und autoritären Regime sind einfach nicht mehr aktuell. Nicht nur der nahe und mittlere Osten, auch Asien verlangt einen anderen Umgangston. In Thailand hat die Rothemdenpartei von Yingluck Shinawatra die Wahlen mit absoluter Mehrheit gewonnen und damit den vom Militär geleiteten Putsch an ihrem Bruder Takshin vor drei Jahren rückgängig gemacht. Die Partei gilt als Anwalt der armen Landbevölkerung. Die Armee kündigte vor der Wahl an, sie werde das Ergebnis respektieren.

Aber wie sehr kann man sich schon auf so ein Versprechen verlassen? Mächtige Militärs sind exzentrisch, stur, besitzen ein ungeheures Beharrungsvermögen. Der Schlächter von Srebrenica, General Ratko Mladic, beharrt im Moment jedoch lediglich auf die von ihm ausgewählten Anwälte und vielleicht noch darauf, dass die vom UN-Kriegsverbrechertribunal vorgebrachten Anschuldigungen absurd wären. Aber das weiß niemand so genau, denn Mladic verkündete mehrfach lauthals: „Nein, Nein, ich höre nicht zu!“ Der niederländische Richter verwies ihn aus dem Saal. Genug der Exzentrik.

Von Jacqueline Goebel

SP-Wahlen 2011

Was passiert im Hintergrund?

Die Würfel sind gefallen. Die Wahlergebnisse sind endlich da. Die Zeit des Feierns dauert nur kurz an – auch wenn es dieses Jahr fast nur Gewinner gibt. Aber: Nach der Wahl ist vor der Wahl und nun beginnen die Gespräche unter den Listen. Wer kann sich mit wem zusammenschließen? Wer wird als Koalitionspartner favorisiert? Und letztlich: Reichen die Stimmen zur Mehrheit? Denn bei 17 Parlamentariern müssen sich mindestens 9 zusammenraufen. Welche Konstellation wird ausgeschlossen? Detailfragen, die man klären muss, denn im Fokus steht der knappe Haushalt im nächsten Jahr.

Am Ende der langen Gespräche findet sich dann eine neue AStA-Koalition zusammen. Der neue AStA-Vorstand kann bereits in der ersten Sitzung des neugewählten Studierendenparlaments (SP) besetzt werden. Da die Sitzungen des SPs immer öffentlich sind, kannst du beim Verfahren auch dabei sein. Dem vorgeschlagenen Vorstand kannst du beispielsweise Fragen stellen, bevor dieser gewählt werden.

Wie kommt es zu der geringen Wahlbeteiligung?

Letztes Jahr lag die Wahlbeteiligung bei fast 18 Prozent, dieses Jahr bei nur leider knapp 10 Prozent. Ganze 1000 Studierende haben weniger als im Vorjahr ihre Stimme abgegeben. Was heißt das? Wir können intern in der Hochschulpolitik nur mutmaßen. Fakt ist, dass die Listen im Jahr 2010 aggressiveren Wahlkampf betrieben haben und auch früher anfangen, für die SP-Wahl zu werben. In diesem Jahr ging das sehr ruhig zu und auch sehr schleppend. Schon in den ersten Tagen zeichnete sich ab, dass viel zu wenig Studierende den Weg zur Wahlurne tätigten.

Geringe Wahlbeteiligung bei SP-Wahlen ist jedoch kein lokales Problem. Bielefeld hat ebenfalls neugewählt, dort lag die Wahlbeteiligung bei 9,65 Prozent, in der RWTH Aachen kann man noch mit stolzen 17,9 Prozent glänzen während Uni Wuppertal nur 6,88 Prozent der Studierenden motivieren konnte, wählen zu gehen. Für unsere Universität bedeutet eine geringe Wahlbeteiligung, dass kleine Listen bereits mit wenigen Stimmen in das SP einziehen können – mit der geringen Wahlbeteiligung in diesem Jahr heißt das, dass nur 45 Stimmen benötigt waren. Genau deswegen zählt jede Stimme und jeder einzelne Gang zur Urne ist wichtig.

Wann ist die nächste Sitzung des neuen SP?

Die Konstituierendensitzung wird sehr wahrscheinlich am Donnerstagabend, den 14. Juli stattfinden. Schau es dir doch einfach mal an! Der genaue Termin wird rechtzeitig auf der Homepage und auf Facebook bekanntgegeben.



Donnerstag, 7. Juli

Theaterfestival Impulse: „15.000 Gray“ - machina ex, 19.30h, 20.30h und 21.30h, FFT Juta
Party: Punkrock Thursday, ab 22h, The Tube (Kurze Str. 9)

Freitag, 8. Juli

Campus: Philo-MuWi Festival 6.0, ab 17h, SP-Saal
Party/Konzert: I love Rock, ab 22h, Stahlwerk

Samstag, 9. Juli

Party: Pop Goes My Love, Indie/Punk, ab 22h, Pretty Vacant (Mertensgasse 8)
Party: Vive La Nuit – Es lebe die Nacht, Electro/House, ab 23h, Les Halles (Schirmerstr. 54)

Sonntag, 10. Juli

Kabarett: Aus dem Tagebuch meines Mannes, 20h, Kom(m)ödchen
Ausstellung: Aufruf zur Alternative, 10-18h, Schmela Haus (Mutter-Ey-Str. 3)

Montag, 11. Juli

Ausländerreferat: Vollversammlung und Wahlen, ab 12.30h, 23.31.02.26
Comedy: Lustig & Lecker, 19.30h, Comedy Apartment im Haus Obererft, Neuss

Dienstag, 12. Juli

Literatur: Pretty Poetry Slam, 21, Pretty Vacant (Mertensgasse 8)
Ballet: bo9, 19.30 h, Deutsche Oper am Rhein

Mittwoch, 13. Juli

Semesterabschlussparty: „Schlammbowle“, ab 20h, Schwulenreferat, 24.21.00.27
Unichor: Tierische Chormusik, 20-23 Uhr, 23.21.HS3A



Leckerbissen

Von Selina Marx

Theaterfestival Impulse

Nur noch bis zum 10. Juli ist Düsseldorf die Hauptstadt des Independent Theaters: das „Theaterfestival Impulse“ vereint die wichtigsten Off-Produktionen aus dem deutschsprachigen Raum bis zum Wochenende im FFT Juta auf der Kasernenstraße. Das vielfältige, innovative Bühnenprogramm findet man auf www.festivalimpulse.de

I Love Rock

Am Freitagabend lädt das Stahlwerk auf der Ronsdorferstraße 134 zum zweiten Mal zur großen Rockparty. Ab 22Uhr spielen die Bands „THE TOURIST“ und „Hanf im Glück“, danach wird bei der After-Show-Party alles aufgelegt, was Gitarrenmusik zu bieten hat: Indie, Alternative, Hardcore, Metal, Punkrock etc. Der Eintritt kostet 6 Euro – inklusive Live-Gigs.

Aufruf zur Alternative

Dem erweiterten Kunstbegriff widmet man sich in der Ausstellung „Aufruf zur Alternative“ im Schmela-Haus in der Mutter-Ey-Straße 3. In Düsseldorfs jüngstem Projektraum zeigt man die Arbeiten junger Künstler, die sich an dem Beuys'schen Prinzip des „sozialen Plastik“ orientieren und Kunst in die öffentlichen Raum bringen. Die ortsspezifischen Installationen von Jenny Holzer u.a. sind nur noch bis zum 17. Juli zu sehen.